

### Das Ausgraben von Urnen und deren weitere Behandlung.

Von Dr. Otto Tischler in Königsberg.

(Nachtrag.)

Nachdem ich im vorigen Jahre die Methoden, welche ich bei der Aushebung von Urnen anwende, veröffentlichte (Correspondenzblatt 1883 Nr. 12), habe ich nach meiner Heimkehr im Herbste noch bedeutende Grabungen bis in den Dezember hinein ausgeführt und circa 150 Urnen im Gypsverbande heimgeschickt. Ich kam dabei auf erhebliche Verbesserungen und Erleichterungen der Methode, die ich daher sammt allerlei kleinen Handgriffen, die zwar einfach und selbstverständlich erscheinen, aber doch wesentlich zum bequemen Arbeiten beitragen, als Nachtrag mittheilen muss.

Die Urnen waren für den Ausgrabenden von der denkbar ungünstigsten Form, mit sehr stark eingezogenem Halse und zum Theil ausserordentlich zerdrückt und ruiniert, so dass sie grösstentheils auf keine sonstige Methode anders als in kleinen, kaum zusammensetzbaren Krümeln hätten gehoben werden können. Auch ein Beschnüren (meine erste Methode) war dieser Beschaffenheit wegen nicht anwendbar. Dasselbe ist besonders bei Urnen von nicht zu bewegtem Profil brauchbar. Ich wandte bei diesen Urnen also ausschliesslich den Gypsverband an, der bei komplizirteren oder sehr zerbrochenen Gefässen überhaupt am meisten zu empfehlen ist. Die Hauptveränderung bestand darin, dass ich statt Zeug überwiegend Papier gebrauchte. Dies ist erheblich billiger und arbeitet sich auch bequemer. Ich traute dem Papier anfangs nicht genug Festigkeit zu, fand es aber vollständig ausreichend und lege Zeugbinden nur an einigen Stellen zur grösseren Sicherheit an,

obwohl man sie auch hier besonders bei kleineren Gefässen entbehren könnte. Die modifizierte Prozedur gestaltet sich demnach folgendermassen: Man legt den Rand der Urne vorsichtig frei, oder wenn sie zugedeckt ist, den äusseren Rand des Deckels. Dann legt man um den Hals oder unterhalb des Deckelrandes eine Zeugbinde herum, die durch starken grauen Zwirn -- den ich nun auch statt des theureren Bindfadens verwende -- festgezogen wird (d. h. grosse Festigkeit ist gar nicht nöthig). Man könnte diese erste Binde auch aus Papier nehmen, doch legt sich dies weniger bequem um, und Zeug giebt dieser ersten Ausgangsstelle doch mehr Festigkeit. Auch Werg wäre, wenn es zur Hand ist, recht gut zu verwenden. Nun wird zunächst die Mündung verschlossen. Man nimmt eine Menge Papierstücke von angemessener Grösse, taucht dieselben mit einem Rande in dicken Gypsbrei, legt sie damit auf die Binde und über die Mündung. Dies Eintauchen ist bequemer und sauberer als Bestreichen. Den Zwirn zieht man dann nach allen Richtungen über die Mündung und um den Hals. Dann wird eine zweite Papierlage aufgelegt. Man legt Papierstücke mit einer Seite in den Gypsbrei, deckt sie dann auf die vorige Lage, die man auch mit Gyps bestreichen kann, und streicht sie glatt, wobei alle Falten verschwinden. Dann zieht man wieder Zwirn nach allen Seiten herüber, trägt neuen Gypsbrei auf und weitere Papierlagen. Die ersten beiden müssen aus ziemlich dünnem Papier (Zeitungspapier, Kataloge sind hierzu vortrefflich) bestehen. Die dritte nimmt man am besten aus stärkerem, das sich nun auch genügend anlegt. So fährt man fort, bis man die Stärke für genügend hält. Meist werden diese drei Lagen über die man dann zur Verkleidung des dicken Papiers und des Fadens noch eine vierte dünne legt, genügen. Bei schweren Urnen nimmt man wohl noch etwas mehr und trägt den Gyps dicker auf, da diese Stelle beim Umkehren den stärksten Druck aushält. Wenn so der Rand genügend gesichert, legt man die Urne nach unten weiter frei. Ich habe wenn es ging die Oberfläche draussen vorsichtig rein abgeputzt, weil die feuchtere

Erde leichter loslässt, als wenn sie erst angetrocknet ist, und weil man dann besser nach unten zu weiter arbeiten kann. Bei fein verzierten oder sehr zerblättern Urnen habe ich dieselben dann zur Schonung lieber noch einmal mit frischem Sande bekleidet. Starke Einkühlungen, wie besonders die Stelle zwischen dem überragenden Deckel (den ich, da er fast nie ganz lose sitzt und nicht fest genug ist, um abgenommen zu werden, mit in den Verband nehme) werden ganz mit Erde ausgefüllt, um so ein wenig bewegtes Profil zu erhalten und werden mit festem Verbande versehen. Wo die Erde zu stark anhaftet oder ein Zerfallen zu befürchten wäre, lässt man sie lieber daran. Man legt die Urne immer so weit frei, als es ohne Gefahr des Zerfallens angänglich ist. Je tiefer dies möglich, desto bequemer und schneller arbeitet man. Kann man sie gleich ziemlich weit frei machen, so legt man die erste Zone mit dem Deckverbande zugleich an, sonst erst nachträglich. Die weiteren Zonen werden dann genau so wie ich es voriges Mal beschrieben angelegt, und man zieht den Faden immer herum und über die Mündung. Jede Lage wird dann noch gut mit Gyps belegt und dieser mit den Händen verstrichen, eine zwar nicht ganz saubere Arbeit, die aber mit anderen Hilfsmitteln wie Löffel oder Spatel sich nicht so gut ausführen lässt. Papier genügt völlig, nur an den exponirten Stellen, besonders dem Orte der grössten Weite, die beim Umkippen der Urne den meisten Druck aushalten muss, und wo dieselbe oft zerbrochen und eingeknickt ist, muss der Verband stärker gemacht werden und ist hier mitunter Zeug zweckmässig. So geht man bis nach unten zonenweise weiter, jede Zone immer so breit als angänglich, und es ist dringend geboten so tief wie möglich, auch noch unter den Boden herabzusteigen; denn bei einem zu frühen Aufheben kann leicht der Boden abplatzen, zumal wenn die Urne auf einem Steine oder einer Platte steht. Dabei ist aber Vorsicht nöthig um das Verrutschen der Urne zu verhindern. Man geht, besonders wenn die Stehfläche klein, erst auf einer Seite tief herunter und legt hier einen einseitigen Verband an. Die Urne muss dabei von einem Gehilfen gehalten oder durch Steine, resp. Sand, genügend gestützt werden; dann wird diese Seite gestützt, resp. gehalten, und der Verband an der anderen Seite angelegt. So kommt man schon etwas unter den Boden und es ist fast immer zweckmässig noch etwas tiefer herabzugehen und einen kleinen Endcylinder unterhalb des Bodens mit in den Verband aufzunehmen. Ist die Urne sehr zerbrochen, so legt man sie unten überhaupt nicht frei, sondern schneidet nur einen Endcylinder oder Klumpen aus, um welchen der Verband kommt. Ueberhaupt kann man auf dieselbe Weise arbeiten, wenn die Urne ganz auseinandergedrückt und nur ein flacher Klumpen ist. Man braucht dann die Scherben nicht sorgfältig von Erde zu befreien, sondern schneidet den Ballen einigermaßen zurecht, muss dann aber mit dem Verbande von allen Seiten tief unter die Urne gehen, sie dabei an den anderen Stellen gut schützend, damit dieser flache Kuchen beim Umkippen nicht auseinander fällt. Während der Arbeit sind die oberen Theile schon genügend getrocknet und die Prozedur des Umkehrens kann vorgenommen werden. Wenn man als oberste Lage eine Papierschicht ohne Gypsüberzug legt, so geht dies ganz reinlich ab.

Das Umkehren erfordert eine gewisse Gewandtheit, welche meine Arbeiter sich aber stets nach einigen Versuchen bald angeeignet hatten.

Man macht einen Sandhaufen, am besten etwas erhöht, am Rande der Grube oder auf einer Kiste, kann auch einen Sack nehmen, in den zum Vermeiden des Anklebens Papier gelegt ist. Dann wird der Spaten etwas unterhalb des Bodens durch die Erde gesteckt. Wenn die Urne sehr lose sitzt und man von ihrer Festigkeit überzeugt ist, kann man sie unten frei machen und einfach aufheben. Allein oft trügt der Schein, und es ist meist zweckmässiger sie mit etwas Erde zu heben. Meist habe ich drei Arbeiter zum Umkehren herbeigeht (es geht natürlich auch mit weniger); der eine steckte den Spaten durch, die anderen beiden fassten die Urne, sobald sie lose war von beiden Seiten und kehrten sie mit einem schnellen Rucke um. Dieser Handgriff lernt sich bald. Am besten ist es, wenn sie dabei gar nicht aufgesetzt zu werden braucht, was sich aber bei sehr grossen mitunter nicht vermeiden lässt; dann muss die Stelle der Ausbauchung hier besonders stark verbunden sein und durch eine gute Unterlage von Säcken oder Sand gestützt werden.

Wenn die Urne auf einem Stein steht, so wird es, wenn er nicht zu gross ist, am besten sein, denselben mit in den Verband zu nehmen, da beim Abheben sonst sehr oft der Boden abbricht und zerbröckelt, ebenso wie man Steine, die aus der Urne hervorragen — die bei uns oft absichtlich hineingelegt sind, falls sie nicht sehr bequem zu entfernen sind — darin lässt. Auf obige Weise wird man immer den Boden gut herausbringen, kann nun die darauf liegende Erde, sowie die am unteren Theil des Bauches ablösen und den Verband schliessen. Die Urne wird nachher wieder (bequem) umgedreht, sauber verstrichen, allenfalls noch mit reinem Papier, das man auf den feuchten Gyps legt, bekleidet und ist fertig. Die Erfahrung giebt bald an die Hand wie viel Gyps und Papier verwendet werden soll.

Einerseits soll der Verband fest sein, andererseits nicht unnöthig viel Gyps kosten. Der Gyps dient ja zum Theil nur dazu, die Lagen von Zwirn und Papier in ihrer Lage zu halten und ist ein Ueberfluss desselben gar nicht nöthig. Ein Auseinandergehen ist nicht mehr zu befürchten, höchstens falls der Gyps noch nicht genügend erhärtet ist, ein Eindringen an den Seiten. Aber auch dies lässt sich vermeiden. Ich habe die noch spät am Abend eingegypsten Töpfe gleich auf den Wagen in Stroh gestellt, von den anderen durch Stroh getrennt, und so sind sie, selbst wenn wir im Trab heimfuhren, stets unbeschädigt nach Hause gekommen und wurden, zumal bei schlechterem Gypse, manchmal erst den nächsten Tag oder noch später trocken. Im Durchschnitt verbrauchte ich zu einer Urne von mittlerer Grösse (circa 30 cm oder etwas mehr Dimensionen) 1 Kilogr. Gyps. Papier geht sehr viel drauf und hat man, wenn man nicht selbst genügend versehen ist, ein Landhaus bald ausgeraubt. Es ist daher zweckmässig, schon das ganze Jahr über Papier zu sammeln, Zeitungen, Kataloge und Alles andere. Jeder Abfall, von welchem Formate er auch sei, kann verwendet werden. Zwirn ist nicht zu theuer, auch kann man denselben bei dieser Art des Verbandes wieder heranzulösen, die so erhaltenen Enden zusammenknüpfen und mehrmals verwenden. Gyps muss man vom besten Mauergyps nehmen, der schnell erhärtet und recht fest wird. Es ist ein grosser Unterschied, ob man mit solchem oder schlechtem, der schon gar etwas Feuchtigkeit angezogen hat, arbeitet. Letzterer trocknet und erhärtet viel langsamer, manchmal bleibt er tagelang

feucht. Hat man gerade solchen, so lässt sich allerdings auch noch immer damit arbeiten, selbst wenn der Verband nicht steinhart wird.

Es ist daher immer gut, eine entsprechende Quantität Gyps aus der grösseren Stadt gleich mitzunehmen oder sich nachschicken zu lassen, da man an kleinen Orten selten guten oder frischen Gyps erhält. Wo nicht ganz bequeme oder schnelle Frachtverbindung ist, wird man die Post benutzen, die ja bis in die entlegendsten Winkel unseres Vaterlandes dringt. Oft geht immer während der Arbeit der Gyps aus, dann ist er nur per Post schnell zu beschaffen.

Am zweckmässigsten lasse ich ihn auf folgende Weise verpacken: er wird in einen doppelten Sack von starkem Papier geschüttet und dies in Leinwand oder Zeug genäht. So ist jede Beschädigung und ein Ausstreuen in der Post vermieden, das Papier und das Zeug verbraucht man zum Verbands, und das Zeug wird bei der Quantität des darin befindlichen Gypses gerade genügen. Die Packete werden Alles in Allem zu 5 Kilo gemacht, so sind es gerade Poststücke zu 25 resp. 50 Pf. Im zweiten Rayon, bis zu 20 Meilen kann man auch Quantitäten in jeder Grösse bis zu 50 Kilo zu 5 Pf. das Pfund versenden, aber trotzdem empfehle ich auch dann den Gyps auf obige Weise in kleinen Packeten zu verpacken. Man nimmt dann von denselben täglich nur so viele mit, als man gerade braucht und kann die anderen zu Hause im Trocknen lassen. Es ist dies viel reinlicher, als wenn man den Gyps in einen Sack schüttet und in einer Kiste mitführt, wie ich es früher that. In Königsberg kostet das Pfund guter Maurergyps 4 Pf., dazu 5 Pf. Porto macht mit den Nebenausgaben 10 Pf., wofür man ihn an kleinen Orten meist nicht bekommt.

Auf der Wanderung kann man sehr bequem einen solchen Sack von 10 Pfd. immer am besten mit Gummizug überzogenen Lederbeutel (Gummizug allein hält wohl zu wenig) mitführen oder durch den Arbeiter tragen lassen. Bei längerer Arbeit an einer Stelle wird man die Quantität, die man voraussichtlich an einem Tage braucht, am besten in einer gut gefirnisssten Kiste mit übergreifendem Deckel (um das Eindringen von Regen, gegen den man die Kiste überhaupt möglichst schützen muss, zu vermeiden), aufbewahren. Durchschnittlich habe ich zum Verbands einer Urne  $\frac{1}{2}$  Stunde gebraucht und bin bei Urnenfeldern, wo die Urnen einzeln stehen, in den kurzen Herbst- und Wintertagen, an denen ich meist grabe, auf höchstens zehn pro Tag gekommen. Sind die Urnen schneller freizulegen, oder bei Massengräbern, so kann man mehr heben. Ich habe daher mit 20 Pfd. pro Tag stets gereicht, doch kann man hiebei ja ganz den Umständen gemäss handeln. Auch bei Regen arbeitet sich mit dieser Methode sehr gut, und man muss bei längeren Ausgrabungen, wie ich schon früher erwähnte, durchaus danach trachten, sich von der Witterung ganz unabhängig zu machen. Leichter Regen schadet gar nichts, der Gyps erhärtet doch genügend, wenn auch natürlich nicht so schnell. Bei stärkerem Niederschlage verwende ich jetzt einen grossen Schirm, wie ihn die Maler brauchen, der über der Urne aufgepflanzt wird, und gegen den Wind stelle ich schräge einen Leinwandplan auf, der aus mehreren Stücken zusammengeknüpft und nach Bedürfniss arrangirt werden kann, auch als Zelt für die Finde (die ich bei Regen noch mit einer Gummidecke beschütze).

(Manchmal kann man auf dem Lande einen Rips-

plan leihen, aber es ist gut, besonders bei längeren Ausgrabungen, wo man doch auf eine Masse Gepäck kommt, alles Nöthige mit sich zu führen, um so wenig als möglich auf fremde Hilfe angewiesen zu sein.)

Ein solcher Plan thut sehr gute Dienste, besonders gegen die rauhen Herbstwinde, und würde man ohne denselben es oft nicht lange beim Gypsverbande aushalten. So konnte ich eben letzten November bis zum 5. Dezember oft fünf Stunden hintereinander im Gyps arbeiten, selbst bei leichtem Frost, wobei die Hände nur hin und wieder an dem in der Grube lodern den Torffener aufgewärmt wurden.

Die Wasserkanne und den Teller zum Gyps anrühren muss man aus unzerstörbarem Materiale mit sich führen, also aus Eisen, den Teller auch aus Holz, da die geliehenen selten in unverletztem Zustande der Hausfrau zurückerstattet werden.

Natürlich muss man bei der Arbeit die schlechtesten Kleider anlegen und ist es gut eine weite Drillichjacke und do. Hose über die anderen Kleider überzuziehen. Eine Hauptsache ist die sichere Etikettirung. Am besten ist es oben auf die Urne unter den Gypsverband einen Zettel mit der durch Doppeltchromsaureres Kali fixirten Schrift zu legen. Ich habe diese immer täglich zu Hause vorrätzig geschrieben, man kann es aber auch auf dem Felde machen oder den Zettel auch auf andere Art beschreiben. Diese Art ist immer anzuwenden. Um die Urne auch von Aussen kenntlich zu machen, kann man ein Stückchen Pappe oder Pergamentpapier mittelst Bindfaden, der unter dem an einer Stelle des Verbandes freigemachten Zwirn durchgezogen wird, festbinden oder auf den noch ziemlich feuchten Verband einen in Gyps getauchten Zettel aufkleben. Damit dieser aber nicht abfällt, ist es gut, ihn mit Papierstreifen ordentlich festzukleben und noch ein grösseres Stück Papier von auffällender Farbe ganz herüber zu legen und anzukleben. Vor allem müssen beide Arten der Bezeichnung oben über dem Rande der Urne befestigt werden, da sie an der Seite beim Einpacken der Urne leichter abgerissen werden. Für die Verpackung braucht man bei einer grösseren Ausgrabung sehr viel Kisten. Dieselben alle mitzunehmen, oder sich nachschicken zu lassen, ist meist zu kostspielig. Ich nehme daher nur einige Sätze kleinerer Kisten für Scherben und kleinere Objekte mit. Meistens wird man bei den Kaufleuten der nächsten kleinen Stadt alte Kisten billig erhalten und ist dies, wenn irgend zugänglich stets zu empfehlen. Eine Anfertigung an Ort und Stelle, selbst in holzreichen Gegenden, wird immer sehr kostspielig, und die Kisten, da man meist nur zollstarke Bretter benützt, wiegen sehr schwer.

Die Kisten müssen sehr gut vernagelt werden, und unbedingt sind Rahmen von starken Latten, die man mit langen Nägeln herum schlagen muss, von Nöthen. Dann halten auch alte, grosse Kisten gut, ohne das ist der Transport gefährdet. Auch Tonnen habe ich aus Mangel an anderem Materiale verwendet: dieselben müssen aber gut zugemacht werden.

Zum Verpacken dieser vollen Urnen wird Stroh oder was sich gerade bietet verwandt. Es muss sehr fest untergestopft werden, man kann dann aber auch 3—4 Schicht Urnen übereinander packen.

Leere Urnen fülle ich nach wie vor innen mit Hächsel, aussen packe ich Hächsel oder bei schwereren Stroh.

Dieser Gypsverband ist nun viel leichter mit der Scheere zu öffnen als der über Leinwand angelegte, was immer eine etwas mühevollere Arbeit war. Oft

kann man die einmal durchschnittenen Papierlagen bequem abblättern und den Zwirn stückweise herausziehen.

Bei dem Auslösen unserer letzten Urnen, die vielfach ausserordentlich zerdrückt und aussen zerblättert waren, musste sehr langsam und vorsichtig vorgegangen werden, und sie wurden erst nach und nach ganz von der Hülle befreit, inzwischen stückweise präparirt, damit die einzelnen Scherben eine gehörige Festigkeit erhielten und nachher zusammengesetzt werden konnten. Man lässt die Urne nach Entfernung des Mündungsverbandes genügend trocknen und entfernt dann streifenweise innen und aussen, wie es sich am besten macht, die Erde, schliesslich mit einem steifen Pinsel. Innen ist nicht so grosse Sorgfalt nöthig, während dies aussen sehr sauber gemacht werden muss. Bei Sandboden geht es sehr gut, bei Lehm wird man ohne vorsichtiges Abwaschen mit einem nassen Schwamme nicht abkommen. Dies Waschen ist überhaupt oft nothwendig und kann nur bei bunten Gefässen, deren Farbe leicht abgeht, von Schaden sein. Man muss hier wie stets sich immer nach dem besonderen Falle richten. Zur Tränkung des Gefässes ist in den meisten Fällen das von mir schon früher angegebene verdünnte Kali-Wasserglas am besten. Es verleiht selbst recht mürben, bröckeligen Scherben eine ausserordentliche Festigkeit. Wenn die Innenseite nicht verziert oder beachtenswerth ist, rathe ich hier immer unbedingt dazu. Bei recht porösen Gefässen, die gut einziehen, kann man es auch aussen verwenden, es zieht vollständig ein, ohne eine Spur zu hinterlassen. Man streicht oder spritzt es dann wiederholt mit einem groben Pinsel ein. Bei geglätteten Gefässen oder solchen mit einer feineren Glasurschichte, ist Vorsicht nöthig. Hier zieht es schwerer ein und wird leicht beim Trocknen blank (innen hat nicht das von der Anwendung nicht abgehalten).

Man muss dann Leinwand oder Flusspapier auflegen und dies fortwährend nass halten, damit die Flüssigkeit tief genug eindringt, während sie sonst leicht an der Oberfläche stehen bleibt oder abfließt. Nachher wischt man mit einem Schwamme die Oberfläche gut, aber vorsichtig ab. So verschwindet der Glanz, aber es bleibt bei sehr dichter Oberfläche leicht ein feiner, fleckiger, weisser Beschlag zurück, den ich bei aller Vorsicht nicht immer vermeiden und nicht gut abwaschen konnte. Man muss also sich erst durch Versuche überzeugen, ob man Wasserglas noch anwenden kann. In den Fällen, wo sein Gebrauch ausgeschlossen ist, habe ich Harzlösungen verwendet. Man kann eine verdünnte alkoholische Lösung von gewöhnlichem Schellack in Alkohol nehmen (gebleichter wird zu theuer). Derselbe erhärtet schnell und wird sehr fest. Da Schellack sehr spröde kann man nach der Methode von Herrn Dr. Voss einen Tropfen Ricinus-Oel zusetzen, wodurch das Harz ein wenig elastischer wird. Wir wenden auch sehr viel eine Lösung von Copal in Aether an mit der gleichen Menge Alkohol verdünnt. Derselbe ist ausserordentlich flüssig und dringt noch schneller als die alkoholische Schellacklösung in die feinsten Fugen ein. Alkoholzusatz ist nöthig, denn der reine Aether verdunstet zu schnell und die Lösung breitet sich dann nicht mehr aus. Copal trocknet etwas langsamer als Schellack, wird aber auch fest genug und ist elastischer. Die Flüssigkeit wird am besten mit einer Pipette, einer mit dem Finger zugedrückten ausgezogenen Röhre, in kleinen Mengen auf die betreffende Stelle

gebracht (Schellack auch mit dem Pinsel, Gummikugeln empfehlen sich nicht, da sie durch eindringende Flüssigkeit bald unbrauchbar werden). Die Lösung dringt ausserordentlich schnell ein: und kann mehrmals aufgetragen werden, bis die verhärtete Schichte nicht mehr durchlässig wird. Besonders ist diese Tränkung bei blättriger Oberfläche zu empfehlen, oder wenn losgeplatze oder abgebröckelte Stückchen noch aufliegen. Man nimmt dieselben gar nicht ab, zumal man sie mit den etwas klebrigen Fingern schwer wieder in die richtige Stelle bringen würde, sondern tropft die Lösung auf, welche in die Ritzen dringt und das Stück an Ort und Stelle vollständig festmacht. Die an der Oberfläche zurückbleibende glänzende Harzschichte, kann man ganz gut (sogar schon ehe sie völlig trocken) mit einem kleinen in Alkohol getauchten Schwamme vorsichtig abwaschen. Das Harz in den Ritzen hält immer fest genug als dass die Krümelchen sich ablösen. Dies erleichtert die Arbeit ungemein und erhält viele sehr difficile Urnen. Bedingung ist, dass die Urnen ganz trocken sind, da sich sonst das Harz gleich an der Oberfläche absetzt und nicht eindringen kann. Die Tränkung mit Copal ist auch bei sehr mürben Bronzen zu empfehlen. Man braucht dieselben gar nicht vollständig von der anhaftenden Erde zu befreien, da sie ja dann leicht ganz auseinander fielen. Man tränkt sie so wie sie sind mit verdünntem Aether Copallack am besten unter einer Glasglocke, damit der Aether nicht verdunstet. Sind sie ganz durchgezogen trocken und fest, so kann man die Erde tropfenweise mit Alkohol befeuchten und mittelst Stichel und Messer vorsichtig abarbeiten.

Man kann auf diese Weise zu Hause Bronzen oder andere Gegenstände tränken, die man auf dem Felde mit Gyps umgossen hat, indem man den Gyps an einer Seite fortnimmt.

In mehligte Bronzen zieht das Harz vollständig ein, andererseits würde ein schwacher Glanz an der Oberfläche bleiben, der mitunter gar nicht stört, oft aber auch (falls das Objekt nicht zu zerbrechlich) durch vorsichtiges Waschen mit Alkohol beseitigt werden kann. Andere Harzlösungen, welche Terpentinöl enthalten, die Herr Dr. Voss mit grossem Erfolge anwendet, habe ich bei den Urnen nicht verwendet wegen des so äusserst festhaftenden Geruches dieser Flüssigkeit. Knochen, die man auf dem Felde mit Gyps umgossen, oder vielleicht auch mit Gypsverband, empfiehlt sich zu Hause eine Tränkung mit heissem Leinwasser, dem man, um späteres Schimmeln zu verhüten, eine Kleinigkeit Salicylsäure zusetzt, nachdem man einen Theil der Gypsdecke abgenommen hat. Den mit Leim zusammengekitteten Sand (oder Erde, Thon am mühsamsten) kann man dann nach vorsichtiger Erweichung mit Wasser langsam von dem ganz erhärteten, trockenen Knochen abpräpariren. (Auf ähnliche Weise sollen im Museum zu Brüssel die herrlichen Iguanodon Skelette erhalten sein). Im Uebrigen hätte ich meinem vorigen Aufsätze nichts zuzufügen. Ich kann eben die Anwendung des Gypses nur auf das dringendste empfehlen. Die Gypskiste muss ein Hauptinventarstück des grabenden Archäologen sein. Mit Gyps draussen und mit Harzlösung (für die Herr Dr. Voss noch ein anderes sehr zweckmässiges Rezept hat) zu Hause kann man auch die zartesten Objekte gut erhalten, die sonst unrettbar verloren wären.

Wenn nun die hohe Versammlung finden sollte, dass das Resultat meiner mühevollen Arbeiten in Tiryas unserm geliebten deutschen Vaterlande, dem ich leider fern leben muss, Ehre machen werde, wird es mir eine grosse Genugthuung und ein mächtiger Sporn zu weiterer Forschung auf dem Gebiet der Wissenschaften sein.

(Lebhaftester Beifall.)

Vorsitzender, Herr Virchow:

Unser verehrtes Ehrenmitglied und unser guter Freund Schliemann wird kaum erwarten, dass wir ihm noch in besonderer und förmlicher Weise bestätigen, dass ganz Deutschland seinen Forschungen mit stets regem, ja ich kann wohl sagen immer reger werdendem Interesse folgt und dass wir jeden seiner Schritte in dem fernem und so alten Lande der Kultur mit unseren höchsten Erwartungen begleiten. Der zahlreiche Besuch, den wir heute hier sehen und der weit über diejenigen Kreise hinausgeht, welche durch Berufszwecke und sonstige Liebhaberei auf derartige Forschungen besonders angewiesen sind, wird ihm als lebendiges Zeugnis dienen können, dass Männer und Frauen aller Stände in seinem Vaterlande gleichmassig an seinen Arbeiten theilnehmen. Wir bedauern von Herzen, dass er trotz dieser guten Gelegenheit, seine Frau auch in diesem Kreise einzuführen, die treue Mitarbeiterin seiner langen und angestregten Untersuchungen nicht mit hieher gebracht hat. Sie würde auch ihrerseits sehen können, wie sehr wir wünschen, dass sie sich immer mehr bei uns akklimatisiren möge. Wenn wir irgend welche weitere Wünsche und Hoffnungen ausdrücken sollen, so darf ich wohl sagen, dass wir Alle mit der höchsten Spannung dem entgegen sehen, was unser Freund nunmehr unternehmen wird. Er ist ja nicht gleich denen, welche, nachdem sie ihr Werk gethan haben, sich in Ruhe niedersetzen und desselben geniessen, sondern nachdem er einen Schritt gethan hat, sieht er vor sich eine ganze Stufenleiter neuer Arbeiten, die er freiwillig beginnt, um zu immer neuen und grossen Wunderwerken zu gelangen. Möge sein nächstes Jahr ein ebenso fruchtbares sein, wie das gegenwärtige, und möge die nächste Anthropologenversammlung ihn von Neuem sehen im Besitz von neuen Schätzen, welche die jetzigen noch übertreffen.

Herr Schliemann:

Kreta soll jetzt unternommen werden, sobald ich die Hände frei haben werde; bis jetzt bin ich sehr beschäftigt mit neuen Werken und unser

hochverehrter, unsterblicher Virchow wird mein Mitarbeiter werden.

(Wiederholter lebhaftester Beifall.)

Herr v. Török: (Anthropologisches aus Ungarn).

Der Fund, den ich vorzuzeigen die Ehre habe, stammt aus dem Anthropologischen Museum zu Buda-Pest, das ich vor drei Jahren gegründet habe. Bei der Anlage dieses Museums schwebte mir als Zweck vor, alle menschliche Reliquien aus Ungarn zu sammeln und stellte mir die Frage: wie weit die Spuren des Menschen in Ungarn zu verfolgen sind, welchen Charakter der prähistorische Mensch von Ungarn zeigt, ob die prähistorischen Zeitperioden dieselbe chronologische Aequivalenz besitzen, wie im Auslande.

Was die erste Frage anlangt, so kann ich bestimmt sagen, dass bis jetzt die Spur des diluvialen Menschen in Ungarn noch nicht entdeckt ist. Vor zwei Jahren kam es mir desswegen ausserordentlich wichtig vor, als Prof. Dr. Roth (Leutschau) in der Grotte von Ó-Ruzsin verkohlte Höhlenbärenknochen nachwies, woraus er den Schluss zog, dass die Spuren des diluvialen Menschen in Ungarn demzufolge nachzuweisen sind.

Der Naturwissenschaftliche Verein („Természeti Társulat“) in Buda-Pest hat mich in einer Kommission mit zwei Geologen in diese Grotte gesandt. Wir gruben die Grotte auf und fanden in der That die Ursus spelaeus-Knochen verkohlt, konnten aber daraus nicht den Schluss fassen, dass die Spur des diluvialen Menschen nachgewiesen sei. Denn die verkohlten Ursus spelaeus-Knochen waren nicht in der primären Lage, diese fanden sich aber alle in Gemeinschaft mit verzierten Thonscherben und recenten Bovina- und Cervida-Knochen vermengt vor. Es fanden sich in der Grotte in primärer Lage noch eine Menge von Ursus spelaeus-Knochen. Von diesen war aber kein einziger verkohlt. Demzufolge kamen wir zu dem Schlusse, dass die Knochen des Ursus spelaeus, eines evident diluvialen Thieres in der Grotte von Ó-Ruzsin (bei Leutschau) wirklich verkohlt sind, aber dass diese Knochen nicht in der Diluvial-Zeit sondern in irgend einer prähistorischen oder sogar historischen Zeit verkohlt worden sind; was auch nichts Besonderes ist, denn wie wir wissen, kann man die diluvialen Knochen noch heutzutage verkohlen, indem nicht alle Leimsbstauzen durch Silicate ersetzt sind.

Was die zweite prähistorische Periode, die neolithische anlangt, ist Ungarn reich an neolithischen Werkzeugen. Bis jetzt sind keine

Skelette gesammelt worden und sind nur einzelne Knochen und Schädel aufbewahrt. Unter diesen ist die dolichocephale pentagonale Form, wie sie in den Dolmen von Frankreich und Algier gefunden wurden, vertreten, somit kommt derselbe Schädeltypus in Ungarn sowohl wie in Frankreich und Algier, d. h. aus dem Dolmenzeitalter vor. Ausserdem fand ich nur an einem Oberarmknochen ein foramen supracondyloideum, während solche mit foramen intercondyloideum in Ungarn sehr häufig gefunden worden sind. Ich habe auch die Ehre, hier Funde vorzuzeigen, wo das foramen intercondyloideum deutlich zu sehen ist. Ich muss bemerken, dass ich über 1000 Oberarmknochen von rezenten Skeletten besitze, an welchen das foramen intercondyloideum nur höchst selten zu sehen ist, während man sie aus prähistorischem Zeitalter relativ sehr häufig findet.

Ausserdem fand sich an manchen Knochen der sogenannte trochanter tertius vor. Ich habe es mit grossem Interesse gehört, als Herr Professor Albrecht gestern mittheilte, dass der trochanter tertius bei den Frauen viel häufiger vorkomme, als bei den Männern; wenigstens meinem jetzigen Material nach muss ich das bestreiten und ich glaube, vorderhand müssen wir die Frage in suspenso lassen und ich freue mich, dass Herr Geheimrath Schaaffhausen den trochanter tertius noch nicht als Unterscheidungsmerkmal zwischen dem weiblichen und männlichen Geschlecht vorgezählt hat.

Was die Bronzezeit anlangt, habe ich die Ehre, Ihnen hier den Fund eines Grabfeldes neben dem „Kada-Hügel“ von Alpar an der Theiss vorzulegen. Er ist in anthropologischer wie archäologischer Hinsicht insofern interessant, als er in einem Gräberfelde, welches in der Nähe eines Hügels, den ich zu Ehren des Herrn Kada „Kadahügel“ genannt habe, gefunden wurde; die zahlreichen Hügel bilden hier, wie Herr Kada nachgewiesen, ein Ringsystem (Avaren-Ringe). Es sind diese Hügel vom Volke „Kún-halmok“ genannt und scheinen wenigstens theilweise in näherer Beziehung zu stehen mit den Kurganen in Russland.

Es ist sehr bezeichnend für diese Beziehung, dass gerade in der Theissgegend der Name Kurgan in der modifizirten Aussprache „Korhany“ noch im Munde des Volkes fortlebt, aber nur mehr im Sinne einer Erhöhung des Terrains. — In der Nähe eines solchen Hügels lag also das Grabfeld, dessen Gräber streng nach der Reihe lagen und in welchen ich diese zwei extremen Schädeltypen vorfand, nämlich diesen exquisit dolichocephal-leptoprosopen und diesen zweiten

brachycephal-chamäprosopen Typus. Es kamen hier also diese beiden Typen zu gleicher Zeit vor; einerseits der sogenannte fränkische oder deutsche oder Hohbergtypus oder die kymrische Rasse nach Broca und andererseits der slavische oder mongoloide Typus. Zu diesen beiden Typen reihten sich andere mesocephale Zwischentypen.

Ich habe hier diesen Mädchenschädel mitgebracht; er ist eine Mittelform zwischen dem dolicho- und brachycephalen Typus, ein Mesocephale vom Index 77. Der Cephalindex von diesem Dolichocephalen beträgt 71, von diesem Brachycephalen 84. Die Statur dieser Skelette ist auch verschieden, während dieser dolichocephale Mann 1,72 m lang ist, ist dies Skelett 1,62 m lang, die Gestalt gedrungen, während das Skelett des Dolichocephalen hoch und schlank ist. Bei diesem letzteren sieht man die Muskelleisten und Ansätze sowie die Gelenkfortsätze sehr schwach entwickelt, wiewohl es ein Mann ist; ferner ist bei ihm die Nasenhöhle schmal, hoch. Entgegen bei dem Brachycephalen ist die Nasenhöhle sehr breit und niedrig. Sie sehen aber auch einen Gegensatz bezüglich der Kieferbildung, denn während beim dolichocephalen eine ziemlich starke Prognathie entwickelt ist, findet man beim brachycephalen Typus eine Mesognathie. Mit diesen (13) Schädeln wurden folgende Gegenstände gefunden. Namentlich bei dem Mädchenskelett, dessen Schädel Sie hier sehen, lag um den Hals herum diese bronzene Torques. Ausserdem sind diese Schläfenringe und diese Fingerlinge ebenfalls aus Bronze und dieses Amulet aus Knochen bei diesem Skelett gefunden worden.

Wenn man diese archäologischen Gegenstände betrachtet, so ist es klar, dass wir es hier mit einem sogenannten Bronzefunde zu thun haben, welcher Fund der theoretischen Chronologie nach prähistorisch ist und wie man in den slavischen Gräbern dies schon näher bestimmt hat, würde er dem 4. oder 5. oder 6. Jahrhundert n. Chr. entsprechen; und doch fanden wir im Munde eines weiblichen Schädels eine Münze, einen Denar aus dem Zeitalter des Andreas, Königs von Ungarn, welcher von 1046 — 1061 regierte. Nun kommt aber die Sache plötzlich in einem ganz anderen Lichte zu stehen, denn es ist klar, dass dieser dem archäologischen Charakter nach prähistorische Fund in der Wirklichkeit kein prähistorischer ist und somit die Thatsache im Widerspruch mit der Theorie steht. Findet man aber den Charakter prähistorischer Gegenstände in historischer Zeit, so muss man eben zum Schlusse kommen, dass die verschiedenen Zeitperioden, nämlich die historischen und prähisto-

rischen, nicht dieselbe Aequivalenz für die verschiedenen Länder haben, so dass z. B. hier in Ungarn die Gegenstände noch lange Zeit im Gebrauch waren, wo vielleicht diese Gegenstände schon anderswo aus der Mode gekommen sind. Ich muss bemerken, dass oberhalb der Gräber in der oberen Erdschichte folgende Gegenstände noch gefunden wurden. Diese Gegenstände sind zum Theil auch von prähistorischem Habitus. Hier ist ein Theil eines Steinhammers, hier ein kleinerer Malstein, und die in Ungarn und Russland, Böhmen etc. zum Theil noch heutzutage von den Bauern gebrauchten Schlittschuhe aus Thierknochen. Alles dies ist in der Theissgegend gefunden worden, wo diese Schlittschuhe in dem grossen Inundationsgebiet auch gebraucht werden konnten. Denn die Theissgegend besteht aus grossen Niederungen, welche zu Zeiten länger hindurch überschwemmt wurden.

Ich wollte zwar die Skelette dieses Alpärfundes auch mitbringen, war aber daran verhindert und hoffe, dass ich bei einem der nächsten Kongresse noch grösseres Material vorweisen kann, damit die wissenschaftliche Anknüpfung der archäologisch-anthropologischen Funde zwischen Ungarn und dem Auslande eine vollständigere werde. Heute möchte ich nur noch das hervorheben, dass dieselbe Schädelform, die man in Deutschland und anderswo findet, nämlich der sogenannte fränkische oder kymrische oder angelsächsische Typus, auch in Ungarn schon seit langer Zeit sich vorfindet.

Herr Albrecht: (Trochanter tertius).

Ich möchte mir erlauben, Herrn Professor Dr. von Török gegenüber meine gestrige Behauptung, dass der Trochanter tertius vorwiegend dem weiblichen Geschlechte zukomme, aufrecht zu erhalten. Dieselbe stützt sich theils auf die vorzüglichen Untersuchungen des Hrn. Dr. Hořzi in Brüssel, die im 2. Bande des Bulletin de la Société d'Anthropologie de Bruxelles erschienen sind, theils auf eigene Erfahrungen. Diese gehen dahin, dass man in den Beckensammlungen gynäkologischer Institute die grösste Anzahl und die am stärksten entwickelten dritten Rollhügel findet. Das so häufige Wiederauftreten des dritten Trochanters beim Weibe scheint übrigens durch die beim Weibe stärkere Entwicklung des musculus gluteus maximus, dem der trochanter tertius zum Ansatz dient, und die beim Weibe anders als beim Manne liegende Zugrichtung dieses Muskels nicht unwesentlich begünstigt zu sein.

Herr v. Török:

Ich erlaube mir darauf zu bemerken, dass

ich in der That mehrere 1000 Oberschenkelknochen besitze, indem ich Gelegenheit habe, die alten Friedhöfe zu benutzen und, sei es Zufall oder — ich weiss nicht, wie ich das anders erklären soll — in meiner Sammlung sind entschieden die trochanter tertii häufig bei den männlichen femora vorhanden und zwar bei sehr stark entwickelten Muskelansätzen. Ich will mich über die Bedeutung des trochanter tertius noch nicht aussprechen. Ich mache jetzt Untersuchungen darüber und will nur behaupten, dass man heutzutage diese Frage noch nicht entscheiden kann.

Der Vorsitzende, Herr Virchow:

Ich möchte bemerken, dass, soweit ich die Sache übersehe, wahrscheinlich sehr starke lokale Differenzen existiren. Ich habe neulich durch einen besonderen Glücksfall den gesammten Inhalt einer alten Höhle der Guanches von den canarischen Inseln bekommen, aber obwohl darunter eine grosse Masse von Oberschenkeln sich befand, zeigte sich an keinem einzigen der Trochanter tertius. Umgekehrt kann ich im nächsten Anschluss an unsern vorigen Vortrag sagen: unter den alten Oberschenkeln der Troas, von denen sehr wenige erhalten sind, war eine so grosse Zahl mit dem Trochanter tertius, dass ich nicht zum zweiten Male in der Lage war, an irgend einem territorialen Material eine gleiche Frequenz zu konstatiren. Ich möchte glauben, dass diese Frage generell überhaupt nicht zu erledigen ist. Es wird sich wahrscheinlich herausstellen, dass, wie bei so vielen anderen Spezialitäten dieser Art, bald an dieser, bald an jener Stelle der Welt der Fortsatz mehr entwickelt ist. Es mag sein, dass die belgischen Frauen in dieser Beziehung einen gewissen Vorsprung haben, den wir Deutsche nicht in gleicher Weise zu produziren im Stande sind. Es wird auf eine weitere Untersuchung der Gewohnheiten und Akkommodationsweisen der einzelnen Völker ankommen.

In Bezug auf die vorgelegten Schlittknochen wollte ich bemerken, dass die Berliner Anthropologische Gesellschaft, als sie vor einer Reihe von Jahren auf das häufige Vorkommen solcher Knochen in unseren Burgwällen und Pfahlbauten aufmerksam wurde, ganz ähnliche Stücke, wie sie gestern von Breslau selbst ausgelegt waren, besprochen hat. Wir haben bald darauf eine Reihe von Mittheilungen erhalten, welche darthaten, dass auch bei uns in der Mark Brandenburg noch heutigen Tags dieser Gebrauch an gewissen Orten fortbesteht. Die Schlittknochen werden theils unmittelbar unter dem Fuss, theils unter einem kleinen Schlitten angebracht.

Ich möchte mir endlich die Frage erlauben, ob Hr. v. Török in den von ihm besprochenen Brachycephalen nichts Magyarisches anerkennt.

**Herr v. Török:** (Magyarischer Schädeltypus).

Nach den bisherigen ausserordentlich spärlichen Zahlen, welche ich bezüglich der Magyaren besitze, ist es wohl noch nicht möglich, etwas Bestimmtes auszusagen. Ich bin in dieser Hinsicht in entschiedenem Gegensatz zu den bisherigen Autoren. Es gibt nämlich bei uns einen Autor, der chauvinistisch alles erdenkliche Schöne von den magyarischen Schädeln beschrieben hat und eben von demselben Autor stammen diejenigen magyarischen Schädelexemplare her, an welchen Herr Geheimrath Virchow die Merkmale niederer Menschenrassen beschrieb. Ich lüde überhaupt, dass die Frage der Magyarschädel viel schwieriger ist als die irgend einer anderen europäischen Rasse. Denn die Magyaren haben sich seit Jahrhunderten gemischt mit den verschiedensten europäischen Typen und somit ist die Frage heute noch nicht zu lösen. Um einen Magyarschädel bestimmen zu können, müsste man alle anderen fremdländischen Typen genauer studiren und diese verschiedenen Typen durch Elimination ausschliessen und das, was übrig bleibt, würde der Magyare sein. Ich erlaube mir so zu sprechen, weil ich Gelegenheit hatte, das Skelett eines arpadischen Königs zu untersuchen und fand ganz andere Merkmale, als sie heute bei der magyarischen Bevölkerung vorkommen; wenn ich auch bemerken muss, dass die Mitglieder der alten Dynastien auch anderswo von dem gewöhnlichen Volke verschiedene Körpermerkmale aufweisen, so z. B. haben sie gewöhnlich eine höhere Statur (durch Pflege besser entwickeltes Skelett). Und dies ist auch hier der Fall, denn während der Stamm der Magyaren von allen bisherigen Forschern und Geschichtschreibern nie von grosser Statur bezeichnet wurde, ist dieses königliche Skelett von wahrer Hünengestalt. Es ist das Skelett eines sehr grossen und sehr starken Menschen, und auch die andern anatomischen Merkmale sind verschieden von denjenigen Skeletten, welche man in magyarischen Gräberfeldern vorfindet.

Ich will also desswegen nicht auf die Frage unseres geehrten Präsidenten mit Entschiedenheit antworten. Ich glaube indess, dass dieser brachycephale Typus mehr dem slavischen entspricht. In Ungarn wohnen von jeher Slaven und dieser Schädeltypus findet sich auch heutzutage bei der slavischen Bevölkerung Ungarns vor. Ich habe die Arbeit eines

Landsmannes erwähnt, der die ungarischen Schädel belohnte und das Unglück hatte, sie unserm Hrn. Präsidenten zu schicken, an welchen Schädeln eine grosse Anzahl Merkmale niederer Menschenrassen gefunden worden sind. Ich will nicht diesen Weg betreten, denn der Chauvinismus rächt sich nicht nur in der Politik, sondern umso eher noch in der Wissenschaft. Mein Hauptzweck ist, ein möglichst grosses Material herbeizuschaffen, um ein grosses und reichhaltiges Lokalmuseum für Ungarn zu gründen, in welchem zwar wenig ausländische Schädel (z. B. Negerschädel) zu finden sein werden, in welchem aber möglichst alle Typen repräsentirt sein werden, welche Typen seit den prähistorischen Zeiten in Ungarn vorkamen. Auf dieses Moment lege ich das Hauptgewicht, weil ich hoffe, dass meine Sammlung in dieser Hinsicht die Konkurrenz anderer Lokalsammlungen glücklich wird bestehen können und wenn einmal diese möglichst zahlreichen Funde aus allen Gegenden Ungarns und aus den verschiedensten Zeitepochen genau geprüft worden sind, dann wird erst der Zeitpunkt kommen, die von dem hochgeehrten Herrn Vorsitzenden gestellte Frage auch streng wissenschaftlich beantworten zu können.

### Geschäftliches.

#### Neuwahl der Vorstandschaft.

Nach einer 1/2stündigen Pause wurde auf Vorschlag des Hrn. Sanitätsrath Dr. Brückner durch Akklamation der Vorstand für das Jahr 1884/85 folgendermassen gewählt:

- I. Vorsitzender: Herr Geheimrath Professor Dr. Schaaffhausen-Bonn,
- II. Vorsitzender: Herr Geheimrath Professor Dr. R. Virchow-Berlin,
- III. Vorsitzender: Herr Geheimrath Professor Dr. Roemer-Breslau.

Betreffs der Neuwahl des Generalsecretärs und Schatzmeisters für die folgenden drei Jahre ergreift der Herr Vorsitzende das Wort:

#### Herr Virchow:

Ich schlage im Namen des Vorstands vor, dass die beiden Herren, welche bisher so erfolgreich, mit so grosser Treue und einer Hingebung, wie wir sie in der That weder erwarten noch verlangen konnten, die Geschäfte der Gesellschaft geführt haben, von Neuem in ihren Aemtern bestätigt werden. Ich darf wohl besonders hervorheben, dass wir, die wir länger dem Vorstande angehören, ein ganz besonderes Interesse daran haben, dass keine Störung in der Geschäftsführung eintritt. Sie mögen zum Vorsitzenden er-

wählen, wen Sie wollen, die Kontinuität aber in der Geschäftsführung muss möglichst gesichert sein und ich würde dringend wünschen, dass Sie die bisherigen Mitglieder ersuchen wollten, das recht anstrengende und unbequeme Amt, welches sie schon lange geführt haben, noch länger führen zu wollen. Ich beantrage also, dass Herr Prof. J. Ranke - München als Generalsecretär und Herr Oberlehrer Weismann - München als Schatzmeister wiederum auf drei Jahre bestätigt werden.

(Hierauf wird von der Versammlung Herr Ranke zum Generalsecretär und Herr Weismann zum Schatzmeister einstimmig wiedergewählt.)

Ein Widerspruch ist nicht vorhanden. Ich konstatiere die Annahme und bitte die beiden Herren, ihr Amt in altgewohnter Weise zu führen.

#### Herr Schaaffhausen:

Ich will es nicht unterlassen, den Mitgliedern der Gesellschaft meinen verbindlichsten Dank für die Ehre und das Vertrauen, welches Sie mir durch Ihre Wahl bewiesen haben, auszusprechen. Ich werde, soweit es in meinen Kräften steht, die Aufgaben des Vorstandes zu erfüllen und die Arbeiten des Vereins zu fördern suchen. Es wird mir wesentlich erleichtert, dem Ziele, welchem ich nachzustreben habe, näher zu kommen, da unser letztjähriger hochverehrter Präsident sowie unser bewährter Generalsecretär wieder mit mir vereint die Geschäfte leiten und mich mit Rath und Hülfe unterstützen werden.

#### Der Vorsitzende, Herr Virchow:

Wir gehen an die Wahl des Ortes der nächsten Versammlung. Obwohl noch einige andere Vorschläge und Einladungen vorliegen, so konnten doch nur zwei Orte besonders in Betracht gezogen werden: Bonn, wo Herr Schaaffhausen residirt, und Karlsruhe. Wir im Vorstand sind, wie wir offen bekennen, in diesem Augenblick mehr für Karlsruhe, einerseits, weil in Karlsruhe sehr geordnete Verhältnisse bestehen. Die Museen sind in schönster Ordnung und grösster Fülle, und Baden ist ein Land, welches für das ganze Gebiet der Prähistorie, namentlich für die Hügelgräber von hervorragendem Interesse ist. Die dortigen Sammlungen haben einen ausgezeichneten Direktor, Herrn Geheimrath Dr. Wagner, von dem ich hoffe, dass er geneigt sein wird, die Lokalgeschäftsführung zu übernehmen. Bezüglich Bonn verkennen wir keineswegs, dass dieser vorzügliche Platz viele Annehmlichkeiten bietet, indess die Verhältnisse der Sammlung sind im Augenblick in einer gewissen Verschiebung

begriffen. Die Lokalitäten müssen gewechselt werden; die Sachen können nicht ausgestellt werden, auch die Personenfrage ist ein wenig durcheinandergewirrt und es sieht aus, als ob wir in ein oder zwei Jahren mit grösserer Sicherheit eine Generalversammlung dort würden abhalten können. Der Vorstand würde es vorziehen, wenn Sie sich für Karlsruhe entscheiden wollten.

#### Herr Schaaffhausen:

Ich selbst habe, wiewohl ich und meine rheinischen Freunde sehr glücklich sein werden, die Versammlung einmal in Bonn zu sehen, dafür gestimmt, dass das erst in einem späteren Jahre geschehen möge. Unsere sehr reichen Sammlungen, namentlich was das klassische Alterthum angeht, müssen schon im Herbst dieses Jahres aus den bisherigen Räumen in ein kleines Haus übergeführt werden, wo sie bis zur Vollendung eines neuen Museumsbaues stehen bleiben sollen. Es wird der grösste Theil der Gegenstände eine Aufstellung nicht finden können, sondern in Kisten verpackt bleiben. Es ist selbst die Museumsfrage noch nicht endgültig erledigt, denn wiewohl der Platz seit 2 Jahren angekauft ist, wird mit dem Bau noch nicht begonnen. Wenn wir ein Provinzialmuseum haben, welches alle unsere Schätze vereinigt, dann glaube ich, dürfen wir Sie mit einer gewissen Befriedigung einladen, denn, was in Bonn gesammelt ist, kann sich selbst neben dem Trierer Provinzialmuseum, das Sie kennen gelernt haben, recht wohl sehen lassen. Aber im nächsten Jahre würde der Zustand unserer Sammlungen wirklich einen kläglichen Eindruck machen, und deshalb möchte ich wünschen, dass Sie Bonn für eines der nächsten Jahre in Aussicht behalten. Sollten Sie aber doch Bonn wählen, so heisse ich Sie dort willkommen und weiss, dass die dortige Behörde der Stadt, mit der ich darüber gesprochen habe, sich auch freuen würde. Sie müssen aber dann darauf verzichten, unsere Alterthümersammlung als ein geordnetes Ganzes zu sehen. Immerhin könnten wir eine prähistorische Ausstellung in's Werk setzen; aber wir möchten Ihnen gern Alles zeigen, was wir haben, auch vielleicht schon das neue Museum selbst und darum halte ich es in der That für passender, wenn Sie im nächsten Jahre nach Karlsruhe gehen, wo diese Zustände geordnet sind und ein wahres Muster eines neuen und trefflich eingerichteten Museums vorhanden ist.

#### Herr Alsberg:

Ich wollte mir die Frage erlauben, ob nicht meine Vaterstadt Kassel bei der Wahl des nächs-

ten Versammlungsortes Berücksichtigung finden könnte. Die Sammlungen des Museums sind nicht ganz unbedeutend und wenn auch Kassel in anthropologischer Beziehung noch wenig geleistet hat, so würde die Verlegung des nächsten Anthropologenkongresses nach Kassel dem Zweck dienen, für die Anthropologie Propaganda zu machen. Andererseits bin ich in der Lage zu versichern — ich habe mit einer grossen Zahl einflussreicher Herren dort Rücksprache genommen — dass meine Vaterstadt das Zusammen-treten des Kongresses in Kassel mit Freuden begrüssen würde. Es dürfte wohl zu Gunsten von Kassel sprechen, dass die Stadt ausserordentlich zentral liegt und sowohl den süddeutschen wie den norddeutschen Anthropologen die Lage sehr zu statten kommen wird. Endlich will ich noch bemerken, dass den Anthropologen jedenfalls ein recht warmer Empfang bereitet werden wird, wie er vor 6 Jahren den versammelten Aerzten und Naturforschern bereitet wurde; ich möchte mir daher die Bitte erlauben, dass wenn nicht gerade in diesem Jahr, so doch in einem der nächsten Jahre Kassel in Betracht gezogen werden möchte.

Bei der nun folgenden Abstimmung wurde Karlsruhe als Versammlungsort gewählt, Herr Geheim-Rath Wagner telegraphisch eingeladen die Lokalgeschäftsführung zu übernehmen, als Zeitpunkt der Versammlung vom Vorsitzenden Anfang August n. J. bestimmt.

In der Schlussitzung lief folgendes Telegramm von Seite des Herrn Geheimrath Dr. Wagner-Karlsruhe ein: „Karlsruhe freut sich der Ehre die Deutsche Anthropologische Gesellschaft 1885 beherbergen zu dürfen. Ich nehme dankend die Geschäftsführung an. Wagner.“

Herr Tischler: (Funde aus dem Kaukasus).

Wenn ich es hier unternahme, Ihnen einige neuere Funde aus dem Kaukasus vorzulegen, welche dem Wiener Hofmuseum angehören, thue ich es nur aus dem Grunde, weil mein Freund Dr. Heger durch den plötzlichen Tod Herrn von Hochstetter's, welcher uns alle, die wir ihm befreundet waren, aufs tiefste erschüttert hat, und welcher für die Wissenschaft als unersetzlicher Verlust zu betrachten ist, verhindert ist hieherzukommen. Er hat mir eine Anzahl Stücke zugesendet, welche ich hier unten ausgestellt habe. Die Sachen herumzuzeigen würde nicht gehen. Ich bitte daher diejenigen Herren, die sich speziell dafür interessieren, näher zu treten, und ich werde die Einzelheiten, die sich durch Beschreibung nicht so gut klar machen lassen,

später näher erklären. Es sind dies Stücke, an die sich einige Bemerkungen anknüpfen lassen, welche Licht auf einige in letzter Zeit ventilirte Fragen werfen mögen. Die Fülle derselben ist aber so gross, dass ich in dem knapp zugemessenen Raum der 20 Minuten nur Weniges berühren könnte. Es ist daher eine ganz kleine Auswahl zusammengestellt worden. Es sind über die jüngeren Kaukasusfunde in nächster Zeit grössere Publikationen von Heger und Chantre zu erwarten und ich will diesen nicht vorgreifen und Ihnen ein Gesamtbild der Periode geben. Wie bekannt ist durch die grosse Publikation des Herrn Geheim-Rath Virchow über Koban, durch die Vorträge und Demonstrationen, welche er auf früheren Kongressen gehalten und durch die Abhandlungen von Chantre, sind in den letzten Jahren im Kaukasus eine Menge grossartiger Gräberfelder entdeckt worden, welche zum Theil in eine hohe Vorzeit zurückgehen, nicht in eine Zeit, wo das Eisen noch nicht im Gebrauch war, (Bronzezeit), sondern Gräberfelder aus einer Zeit, welche wir gewohnt sind mit dem indifferenten Namen der Hallstädter Periode zu bezeichnen. Ausser den Funden aus dieser Zeit, welche wohl, wie Virchow auseinandergesetzt hat, bis an den Beginn des ersten Jahrtausends vor Christo zurückreichen, sind bedeutend jüngere Funde gemacht worden, welche zum Theil der römischen Kaiserzeit parallel laufen. Sie sind zuerst von Baiern bei Samthawro bei Mzech gefunden worden, in der Berliner Zeitschrift und den Mittheilungen der Wiener anthropologischen Gesellschaft behandelt und zum Theil abgebildet worden, so dass ich sie als bekannt voraussetze. Auf der Nordseite sind bedeutende Felder gefunden worden, so zu Komunta. Von hier habe ich Gelegenheit gehabt, bei Chantre im vorigen Jahre hochinteressante Glasperlen zu finden, welche sämtliche Phasen der römischen Kaiserzeit durchlaufen. Ausserdem sind einige zu Tschmy bei Balta gefunden. Von diesen Gegenständen hat das Wiener Museum eine grosse Anzahl acquirirt. Alle die letzteren Gräberfelder müssen nach Christo angesetzt werden. Die jüngsten derselben sind hochinteressant, indem die dortigen Funde sich als vollständig gleichartig erweisen mit denen der Reihengräber, die man den Franken, Alamannen, Burgundern zuschreibt, andererseits mit den sogenannten Avarengräbern Ungarns viele Berührungspunkte zeigen. Ausserdem sind auch von Koban, das durch die Publikation Virchows bekannt ist, eine Anzahl Stücke acquirirt worden. Es waren eben früher vom Koban hauptsächlich Sachen entdeckt, welche der älteren Zeit angehören und